

Eines gesonderten Hinweises bedarf noch das dem Werk zugrundeliegende System der Primaten, da in diesem die als Unterfamilien gewerteten Dryopithecinae und Ponginae kurzerhand der Familie Hominidae zugezählt werden. Damit aber ist es nicht genug, wird doch lediglich der Orang-Utan bei den Ponginae belassen, wohingegen Schimpanse und Gorilla gemeinsam mit Australopithecus und Homo die Homininae repräsentieren. Daß bei solcher Umgrenzung der taxonomischen Einheiten das Genus Homo, obschon vieles, wenn nicht zu vieles beinhaltend, nur eine geringe spezifische und subspezifische Untergliederung erfährt, kann kaum überraschen; umso mehr ist man aber erstaunt, daß der von Robert Broom begründeten Gattung Paranthropus neben Raymond Arthur Darts Gattung Australopithecus eine Daseinsberechtigung nicht – wie leider vielfach üblich geworden – völlig abgesprochen wird.

Die vorstehenden, als Marginalien gedachten Erörterungen mögen aufzeigen, daß man dieses Werk – wie könnte es auch anders sein – mit wachem Geist, das Gelesene abwägend und beurteilend, aufzunehmen hat. Solches aber setzt einiges an Kenntnissen voraus und grenzt zugleich den Kreis der Benutzer ein, für die der mit erheblichem Einsatz an Zeit und Geld entstandene Band zu einem Fachbuch von hohem Wert werden dürfte. Dessen durchdachte Gliederung erlaubt sowohl eine rasche Orientierung als auch bei Aneinanderreihen einschlägiger Stichwörter einen Überblick über ein größeres Sachgebiet. Die Enzyklopädie erweist sich derart als eine Quelle, aus der man dank der Vielseitigkeit der erstellten Artikel, dank des Reichtums an beigefügten Illustrationen und nicht zum geringsten dank der zahlreichen Querverweise eine Fülle von Informationen zu schöpfen vermag. So gilt denn, was Johann Wolfgang Goethe im „Vorspiel auf dem Theater“ zu Faust wissen läßt: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“. Dies trifft voll und ganz auf die „Encyclopedia of Human Evolution and Prehistory“ zu, der nichts Vergleichbares zur Seite gestellt werden kann und die folglich für lange Zeit ihren Rang als Standardwerk bewahren wird.

Karl Dietrich Adam, Ludwigsburg

MIKLÓS KRETZOI und VIOLA T. DOBOSI (Ed.), mit Beiträgen von V. V. CHERDINTSEV u. I. V. KAZACHEVSKI, IAN W. CORNWALL, KURT DIEBEL u. ERIKA PIETRZENIUK, VIOLA T. DOBOSI, ERNÖ HORVÁTH, DÉNES JÁNOSSY, MAGDA JÁRAI-KOMLÓDI, MIKLÓS KRETZOI, ENDRE KROLOPP, LORÁND MOLDVAY, KENNETH P. OAKLEY, J. K. OSMOND, MÁRTON PÉCSI, GYLA SCHEUER u. FERENC SCHWEITZER, H. P. SCHWARCZ u. A. G. LATHAM, ISTVÁN SKOFLEK, ANDOR THOMA, KLÁRA VARGA-MÁTHÉ, LÁSZLÓ VÉRTES: *Vértesszölös. Man, Site and Culture*. (Translated by Alice M. Choyke, Magdaléna Seleanu u. Katalin Simán). 555 S., 143 Abb., 27 Tab., 108 Taf. u. 8 Beil. Akadémiai Kiadó, Budapest 1990.

Die langersehnte, von vielen wohl schon nicht mehr erwartete Monographie zu dem mittelpleistozänen Fundplatz Vértesszölös (Ungarn) ist erschienen. 22 Jahre nach den Ausgrabungen, die durch den völlig unerwarteten Tod des enthusiastischen Ausgräbers und Autodidakten László Vértes am 20. 8. 1968 ein Ende fanden, liegt die Dokumentation seines Lebenswerkes, wie er selbst die Erforschung des Fundplatzes nannte, nun vor.

Es ist den Herausgebern Miklós Kretzoi und Viola T. Dobosi von vornherein für die mühevollen Arbeit zu danken, doch noch eine umfangreiche und umfassende Studie zu veröffentlichen, die, wie berichtet wird, spätestens 1981 zur Drucklegung fertiggestellt war. – Die Monographie gliedert sich in fünf thematische Abschnitte, die die Geologie (54 S.), die damalige Umwelt (175 S.), die Menschenfunde (14 S.), den archäologischen Fundstoff (274 S.) und schließlich die absolutzeitliche Stellung des Fundplatzes umfassen (10 S.). Das Gewicht liegt auf der beschreibenden Darstellung der verschiedenen Fundgattungen, besonders des archäologischen Materials aus den unterschiedlichen Kulturhorizonten mehrerer mit römischen Ziffern gekennzeichneten Fundplätze innerhalb des 500 Meter langen und 50-100 Meter breiten Travertinkomplexes von Vértesszölös. Unter diesen besonders hervorzuheben sind der unterste Horizont von der Fundstelle Vértesszölös I (weiterhin als Hauptfundschiicht bezeichnet) und der unterste archäologische Horizont von der Fundstelle Vértesszölös III. Die Entfernung zwischen beiden beträgt etwa 200 m. Viola T. Dobosi, der die Beiträge zu den Artefakten zu verdanken sind, war als Assistentin von L. Vértes an allen Ausgrabungen in Vértesszölös beteiligt. Der Fundstellenkomplex befindet sich auf der fünften Terrasse des Tata (-Atalér)-Flusses, eines Nebenflusses der Donau, in einem zur Zeit der Ausgrabung schon weithin ausgeräumten Travertin-Steinbruch. Dieser Umstand hat dazu geführt, daß das stratigraphische Verhältnis zwischen den Fundschichten der einzelnen Fundstellen nicht mehr genau zu bestimmen ist. Erschwerend kommt der mehrphasige, außerordentlich komplizierte Aufbau des Travertinkomplexes hinzu. Das zeigen die ausführlichen Beiträge zur Genese und zum Aufbau des Komplexes von K. Varga-Máthé, G. Scheuer u. F. Schweitzer und L. Moldvay.

M. Pécsi stellt den Fundkomplex aufgrund seiner terrassenmorphologischen Untersuchungen in das „Günz-Mindel“-Interglazial, aber auch eine Stellung im Anaglazial des „Mindel“ hält er für möglich (S. 40).

Von seiten der Biostratigraphie (Beiträge von D. Jánossy und von M. Kretzoi) ist das Alter von Vértesszölös I etwas jünger anzusetzen, und zwar innerhalb des „Mindel“ (S. 216, Abb. 14), das von Vértesszölös III könnte dagegen, nach den

vorsichtigen und beherzigenswerten Äußerungen von M. Kretzoi auch etwas „älter sein“ (S. 242 u. 246). Auch die Abfolge einer klimatisch gemäßigten Phase zur Zeit der Bildung der Hauptfundschiicht, einer direkt darüber auftretenden kalten und im Hangenden wiederum gemäßigten Klimaphase, jeweils angezeigt durch die Abfolge von bestimmten Nagetierresten und Molluskenfunden und gestützt durch die Ergebnisse der Pollenanalyse, können die zeitliche Stellung nicht näher einengen. Die von verschiedenen Verfassern im letzten Abschnitt der Monographie mittels unterschiedlicher Datierungsmethoden aufgezeigten absoluten Datierungen – es handelt sich ausschließlich um Arbeiten, deren Ergebnisse zwischen 1965 (!) und 1984 veröffentlicht wurden – weichen stark voneinander ab. Das ist nichts Neues, findet es sich doch bei fast allen frühen mittelpleistozänen Fundstellen Europas. Man wird wohl für Vértesszölös mit einem vagen und unbefriedigenden „älter als 350 000 Jahre“ vorlieb nehmen müssen.

Der Travertinkomplex soll sich nach der Schätzung von H. P. Schwarcz u. A. G. Latham innerhalb von 2000 Jahren gebildet haben (S. 551), entgegen der Meinung derselben Autoren in *Journal of Archaeological Science* 11 (1984, 327), wo sie von bis zu 40 000 Jahren ausgehen.

Die schon angesprochenen ergiebigeren Fundplätze weisen jeweils mehrere übereinandergelagerte Horizonte auf und belegen damit eindeutig ein mehrmaliges Aufsuchen dieses Platzes, das im Falle der Hauptfundschiicht auch in der Mächtigkeit von 40 cm anklängt. Die reichen Tierreste, meist stark fragmentiert, in direktem Zusammenhang mit einer Fülle von Steinartefakten sind kaum anders zu interpretieren, als daß Überreste von Lagerplätzen entdeckt wurden. In welchem zeitlichen Abstand die Aufenthalte einander folgten, läßt sich nicht sagen, aber nach den Angaben von H. P. Schwarcz u. A. G. Latham kann man davon ausgehen, daß es sich, zumindest nach geologischen Gesichtspunkten, um kurze Zeitspannen gehandelt hat.

Das archäologische Material ist sehr ausführlich behandelt. Ausgehend von früheren Arbeiten von L. Vértés und dessen Codierungs-System, das die statistische Bearbeitung des Artefaktmaterials anhand von Lochkarten möglich macht, ist hervorzuheben, daß ausdrücklich auf das verwendete Rohmaterial zur Herstellung der verschiedenen Steinartefakte eingegangen wird (S. 367-369). Es besteht zu etwa gleichen Teilen aus Radiolariten (Flint, Feuerstein, Jaspis und Opal) und Quarzit. Aus dem weniger gut zu bearbeitenden Material wurden die Choppers und Chopping-Tools und andere Grobgeräte hergestellt, aus dem besseren wurden u. a. Schaber, Kratzer und stichelartige Artefakte gefertigt (S. 367). Wie der kurze und aufschlußreiche Beitrag von K. Varga-Máthé zeigt, gab es das verwendete Rohmaterial in unmittelbarer Nähe zum Fundstellenkomplex, in den Schottern des damaligen Tata. Der hohe Anteil von Feuersteinartefakten in der Hauptfundschiicht von Vértesszölös wird von ihr sicherlich zurecht als bewußte Bevorzugung vor dem in den Schottern weitaus häufiger vorkommenden Quarzit gewertet (S. 292).

Der Verlauf der Grabungsarbeiten an den verschiedenen Fundstellen in den Jahren von 1964-1968 (Beitrag von V. T. Dobosi S. 263-278) läßt sich nur mit großer Mühe und mit Hilfe der verschiedenen Beilagen, vor allem der Beilage (=Supplement) 1, eines Aufrisses des Steinbruchgeländes mit Angaben der Fundstellen und der Punkte für die Entnahme von Proben für verschiedene Untersuchungen, nachvollziehen. Nur im Falle der mit 4 911 Steinartefakten reichsten Fundstelle, der Hauptfundschiicht, ist auch die räumliche Verteilung der Funde in der – zumindest nach Beilage 3a – etwa 80 qm großen Fläche dokumentiert (S. 271-272). Das ist ebenfalls der einzige Horizont, zu dem man näheres zur räumlichen Verteilung einzelner Artefakttypen, jedoch beschränkt auf Choppers und Schaber, erfährt. Zu bestimmen, wo sich nun im Osten der Hauptfundschiicht die anderen Fundflächen oder Teilplana befinden, welche die Fläche der Hauptfundschiicht auf insgesamt 126 qm vergrößern würden (s. S. 273 linke Spalte und vergl. dazu die Beilagen 3b-e) ist dem Rez. auch nach mehrmaligen Versuchen nicht gelungen. Die an Steinartefakten nächstreicheren Horizonte sind Vértesszölös I,3 und Vértesszölös III,1 mit 870 bzw. 852 Funden!

Auf den interessanten Fund mehrerer zusammenliegender Knochen, die wahrscheinlich zu einem einzelnen Wisent gehören und den L. Vértés (nach vorhergehender kurzer Beschreibung auch posthum in R. BRUCE-MITFORD [ed.], *Recent Archaeological Excavations in Europe*. London 1975, 293) als Zerlegungsplatz interpretierte (=butchering place, was auch mit Beute- oder Tötungsplatz übersetzt werden kann, da „to butcher“ zwar schlachten, aber fig. auch töten, abschlachten bedeutet und im Zusammenhang mit dem Paläolithikum eine Bezeichnung als Schlachtplatz von vornherein wegfällt), wird kaum eingegangen (vgl. S. 273-275). Ein Photo, welches den Befund aus dem zweitobersten Horizont von Vértesszölös III zeigt, ist dazu alles (S. 286). Immerhin wurden in dem Horizont 366 Steinartefakte gefunden, und es wäre wichtig, ob sie direkt bei dem „Zerlegungsplatz“ aufgefunden wurden. Auch zu einer von L. Vértés als Depot angesprochenen Ansammlung von Quarzit- und Feuersteinabschlägen im dritten Horizont von Vértesszölös I vermißt man weitere Angaben (vgl. S. 268). Davon ausgehend muß generell zu diesen und weiteren wenig klar als Fundhorizonte anzusprechenden Fundansammlungen, wie z. B. Vértesszölös IV und Vértesszölös V, gesagt werden, daß sie für die archäologische Auswertung nicht brauchbar sind, da sie nicht ausreichend dokumentiert sind. Das mag auch daran liegen, daß Bodenfließen und Kryoturbation sowie häufig auftretende Brüche und Spaltenbildungen, bedingt durch den inhomogenen Aufbau des Travertins und forciert durch häufig durchgeführte Sprengungen, während der Steinbruch noch betrieben wurde, aber auch vorgenommen während der Grabung selbst (S. 276 u. 276-277), einiges Material vermischt haben. Die Sprengungen führten jedoch letztlich auch zur Entdeckung des berühmten menschlichen Hinterhauptbeines, das von A. Thoma schon 1966 und 1969 publiziert wurde.

Einige Zahnreste stammen von einem weiteren Individuum. Das Hinterhauptbein wird einem *Homo erectus* seu *sapiens palaeohungaricus* zugesprochen.

Die zur Rekonstruktion der Umwelt unentbehrlichen Flora- und Faunafunde werden im zweiten Abschnitt behandelt (S. 77-252). Eine Fülle von Einzelinformationen wird geboten, aber einen direkten Bezug zu den fundreichen und etwas besser dokumentierten Fundhorizonten (s. o.) muß sich der Leser mühsam zusammensuchen. So ist es bei dem Beitrag von I. Skoflek zu den pflanzlichen Makroresten (dort 114), oder auch bei den Ausführungen zu den pollenanalytischen Ergebnissen (M. Járαι-Komlódi S. 125-130), die sich auf eine Stelle nahe der Fundstelle Vértesszölös III beziehen müssen, wo allein ein aussagefähiges Profil erstellt werden konnte. Wie die Ergebnisse mit den einzelnen archäologischen Fundhorizonten zu verbinden sind, muß auch hier der Leser selbst eruieren. Nur bei der Analyse der Mollusken (Beitrag von Endre Krolopp) ist eine genaue Verknüpfung der angezeigten Funde mit den einzelnen Fundhorizonten, so auch mit denen von Vértesszölös I gegeben (S. 166-167). Der Beitrag zu den Faunaresten, den „kitchen midden“, von M. Kretzoi (S. 231-238) ist eine Ausnahme, denn er bezieht sich ausschließlich auf die Funde der Hauptfundschiicht. Bei der als Jagdbeute in Frage kommenden Fauna in den Fundstellen sucht man jedoch in der gesamten Monographie vergeblich nach Mindestindividuenzahlen der einzelnen Arten. Eine grobe Schätzung geht von 150-230 Großsäugern aus (M. Kretzoi S. 527). Es handelt sich vornehmlich um Equiden, Cerviden, Boviden und Rhinoceros (94 %) sowie um seltene Reste von Carnivoren, die einschließlich des Bären 6 % ausmachen. Gänzlich anders geartet ist die Zusammensetzung der Fauna in der „Carnivoren-Fundstelle“ Vértesszölös II, die etwa 130 m nördlich von Vértesszölös I und 300 m nördlich von Vértesszölös III liegt. Die zum größten Teil aus Lesefunden bestehenden Sammlungen setzen sich vornehmlich aus Bär, Löwe und Wolf zusammen, wie auch aus einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Fledermäusen. Nach den Einschätzungen von D. Jánossy (vgl. S. 241) und M. Kretzoi (S. 523) handelt es sich um eine Taphozönose.

Die Funde selbst wie auch die gesamte Fundsituation zeigen, daß der Ort ehemals attraktiv für Mensch und Tier war. Längere Aufenthalte des Menschen werden durch die Fülle von Steinartefakten, damit vergesellschaftete tierische Reste und einige flach eingeriefte Feuerstellen angezeigt. Dies gilt für die Hauptfundschiicht (Vért. I,1) und den untersten Horizont von Vért. III. Viel mehr läßt sich auch nach dem Lesen der Monographie nicht sagen. Die beiden genannten fundreichen Horizonte sind nach V. T. Dobosi (S. 276) in gleicher stratigraphischer Position. Ob sie damit zur selben Zeit gebildet wurden, steht dahin. Zu bedenken ist jedenfalls, daß sie 200 m auseinanderliegen.

Die Hinterlassenschaft des frühen Menschen wird in zwei Beiträgen (V. T. Dobosi) eingehend vorgelegt. Über die verwendeten Bezeichnungen des nach typologischen Kriterien schlecht anzusprechenden Inventars soll hier nicht diskutiert werden. In diesem Zusammenhang aber wichtig ist die Größe der verschiedenen Artefakte, deren Hauptteil eine Länge von nur 20-35 mm hat. Seltene größere Stücke, bis maximal 65 mm, sind aus Quarzit. Das verwendete stark abgerollte Material aus den Flußschottern gab die Größe vor. Dieser nach Meinung des Rez. wichtige Umstand kommt im ganzen Band nicht explizit zum Ausdruck.

Wenn auch Einzelstücke (vgl. die Abb. auf Taf. 12.9/S.381, Taf. 15.9/S.384 und Taf. 16.14,16/S.511) sorgfältiger gearbeitet sind und z. T. an jungpaläolithische Typen erinnern, ist doch festzuhalten, daß das Gesamtinventar einen recht einheitlichen und groben Habitus hat. Dies wird auch deutlich, wenn man die Kumulativ-Diagramme der Inventare der einzelnen Fundstellenhorizonte miteinander vergleicht (S. 357-361). Die meisten Stücke sind einfache Abschläge, die nur selten eine feinere Retuschierung aufweisen. Man sollte sich an die alte dafür gewählte Bezeichnung Pebble-Tool-Industrie halten. Es ist nicht unwichtig, daß selbst der im Paläolithikum versierte L. Vértés zugab: „It took us months of study before the different implement types could be recognised.“ (posthum in R. BRUCE-MITTFORD [ed.], *Recent Archaeological Excavations in Europe*. London 1975, 293). Bei der Bezeichnung der einzelnen sog. standardisierten (d. h. typisierbaren) Werkzeuge ist wohl eine Menge subjektives Empfinden und ein unbedingtes „dem Kind einen Namen geben“ im Spiel. Inwiefern es gestattet ist, das situationsgebunden mikrolithisch ausgeprägte Inventar jetzt als Vértesszölös-Industrie zu bezeichnen (S. 301, nach einem früheren Aufsatz des Ausgräbers aufgrund von – ohnehin fragwürdigen – Artefaktfunden am Burgberg bei Buda Buda-Industrie genannt), also als Typusinventar einer bestimmt ausgeprägten Werkzeugtradition, soll der Leser selbst beurteilen. Der Rez. kann dem nach seinen vorangegangenen Äußerungen dazu jedenfalls nicht folgen. Ebenso könnte man nach dem bekannten Fundort Bilzingsleben eine Bilzingsleben-Industrie oder nach einem anderen Fundort eine Přeletice-Industrie ins Leben rufen. In beiden Fällen ist ebenfalls örtliches Material verwendet worden, das bestimmte einschränkende Eigenschaften aufweist und daher nicht als eigenständige Industrie aufgefaßt werden kann und darf.

Thomas Weber hat 1986 „Die Steinartefakte des *Homo erectus* von Bilzingsleben“ (in: D. MANIA & Th. WEBER, *Bilzingsleben III*. Berlin) publiziert und dabei große Ähnlichkeiten zwischen diesem und dem Material von Vértesszölös festgestellt. Warum werden diese Ergebnisse, zumindest aber die Arbeit selbst, nicht angezeigt? Auch andere wichtige Arbeiten zu Vértesszölös aus den 1980er Jahren, zumeist von den Autoren der Monographie selbst, werden nicht angegeben. Liegt das daran, daß im archäologischen Kontext nur Ergebnisse von Arbeiten bis 1975 in die Monographie einfließen? Die jeweils angeführte Literatur läßt dies mehr als vermuten.

Abzulehnen ist das Unterfangen von V. T. Dobosi, Entwicklungstendenzen innerhalb der verschiedenen Inventare herausarbeiten zu wollen (S. 356 ff.). Die Schwierigkeiten liegen auf der Hand: Die Artefaktzahl der Inventare ist stark unterschiedlich, und es fällt auf, daß zumindest im Falle der Hauptfundsicht und des untersten Horizontes von Vértesszölös III auch die Größe stark variiert. (Zu den anderen archäologischen Horizonten und Fundstellen fehlt jegliche Größenangabe!) Die Gefahr bei festgestellten Unterschieden, die „Entwicklungen“ darstellen sollen, nur eine bestimmte Fundsituation innerhalb eines größeren Lagerplatzes angetroffen, damit also nur bestimmte Werkbereiche erfaßt zu haben, ist zu groß.

Mögliche Werkzeuge und Geräte aus tierischem Hartmaterial (der Hauptfundsicht) wurden von V. T. Dobosi in ihrer Dissertation behandelt (Zusammenfassung in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 24 (1983), 349 ff.). Bekannt sind die Schwierigkeiten bei der Interpretation der an vielen Fundstellen auftretenden Knochen-, Zahn- und Geweih-Reste als Geräte. Dazu hat sich seit Raymond Dart und der von ihm postulierten Osteodontokeratischen-Kultur (1957) nicht viel Neues ergeben. Auch bei den Funden aus Vértesszölös (Hauptfundsicht) ist eine Ansprache einzelner Stücke als Geräte schwierig, worauf die Bearbeiterin zurecht hindeutet (S. 356). Jedenfalls sind die meisten der 100 vorgelegten möglichen Geräte erheblich größer als die Steinartefakte. Vor allem der einzige Überrest eines Elefanten, ein Tibiafragment mit der Länge von 235 mm ist interessant (S. 349), kann er doch so interpretiert werden, daß er als geschätzter gut brauchbarer und seltener Rohstoff mit anderen gleichartigen Knochenwerkzeugen zur Fundstelle gebracht und dort aus unbekanntem Gründen als Einzelstück verblieb.

Es unterbleibt, diese Dinge deutlich herauszustellen und als mögliche technische Kompensation gegenüber dem durch die Rohmaterial-Situation vorgegebenen klein ausgeprägten Steininventar zu sehen.

Es bezeichnet aber gleichzeitig den Charakter der Monographie. Sie ist eine Sammlung von ausführlichen Arbeiten zu Einzelaspekten, wie Geologie, Sedimentologie, Flora, Fauna und schließlich des archäologischen Materials. Eine übersichtliche Zusammenschau der Ergebnisse, auch ein Vergleich zu anderen archäologischen Fundstellen des frühen Mittelpleistozäns wird nicht gegeben. Dieses Manko wird nicht dadurch aufgewogen, daß (zwangsläufig ältere) Auszüge aus Arbeiten von L. Vértes wieder abgedruckt werden (S. 531-541). Miklós Kretzois kurze aber gedankenreiche Synthese zur „Settlement fauna and food economy of Homo erectus“ (S. 523-529) versöhnt ein wenig nach all den Mühen, die der Leser beim Studium der Monographie zweifellos haben wird.

Ingo Kraft, Münster

RALF BUSCH u. HERMANN SCHWABEDISSEN (Hrsg.): *Der eiszeitliche Fundplatz Salzgitter-Lebenstedt. Teil II. Naturwissenschaftliche Untersuchungen*. 231 S., 57 Abb., 11 Tab., 26 Taf., Köln, Weimar, Wien 1991.

Nach langwierigen Untersuchungen war 1982/83 der erste Band einer mit 3 Bänden projektierten Monographie über die paläolithische Station Salzgitter-Lebenstedt erschienen, in der A. Tode das prähistorische Fundmaterial, die Artefakte und Knochenwerkzeuge, beschrieb. Grabung und Fundbergung hatten im Jahre 1952 stattgefunden. 1977 wurde die Fundschicht erneut aufgeschlossen. Seit der Grabung erschienen verstreut eine Anzahl von Aufsätzen (allein von A. Kleinschmidt 13), die jeweils zu Einzelfragen und besonderen Funden Stellung nahmen.

Nunmehr, 40 Jahre nach der Grabung, liegt der zweite Band der Monographie vor. Der dritte Band soll die von A. Kleinschmidt untersuchten Faunen und den menschlichen Schädelrest behandeln.

Der vorliegende 2. Band enthält Aufsätze zur Geologie (Fr. Preul), zu den Gebissen der Mammute (E. W. Guenther) sowie zur pflanzlichen Überlieferung (Pollen: W. Selle und R. Schüttrumpf; pflanzliche Großreste: W. Paffenberg; Pilzfunde: H. Johannes u. I. Schuh-Johannes) und ferner eine Zusammenstellung von Schriften, die sich auf die Fundstellen beziehen (R. Busch).

Die paläolithische Jagdstation liegt etwa 20 km südwestlich von Braunschweig, direkt nördlich von Lebenstedt, an der Einmündung des Krähenrieder Baches in das Fuhsetal. Die Fuhse fließt hier im Urstromtal der Innerste. Die Entfernung zur Einmündung des Krähenrieder Baches in die Fuhse liegt etwa 1/2 km OSO.

Der Jagdplatz war entdeckt worden, als hier, zum Bau einer neuen Kläranlage von Salzgitter-Lebenstedt für ein Pumpenhaus, eine  $\pm 7$  m tiefe Baugrube ausgehoben worden war. Von dieser Stelle steigt ein mit Geschiebemergel bedecktes Gelände, vielleicht eine eiszeitliche Moräne, nach NO. und nach S. an. Die Hangneigung liegt nach NO. bei etwa 2 % und nach S., jenseits des Krähenrieder Baches, bei etwa 3,5 %, was bedeutet, daß unter subarktischen Klimabedingungen Bodenmaterial den Hang herabwandern konnte; wohl wegen der stärkeren Sonnenbestrahlung, vor allem von dem nach S. geneigten Hang.

Die Untersuchung der geologischen Situation, auch der weiteren Umgebung, basiert auf geologischen Geländekartierungen, auf Untersuchungen an 6–7 m hohen Aufschlußwänden und auf einigen Bohrungen, die maximale Tiefen von  $\pm 20$  m erreichten.